Korrespondenzen.

Wie es in Britisch Columbien aussieht.

Geehrter Herr Redakteur!

Als ich Ihnen vergangenen Sommer die Hand zum Abschied gab, da galt dieser Handschlag sozusagen auch als Versicherung, daß ich Ihnen über kurz oder lang einen wahrheitsgetreuen Bericht über dies in der letzten Zeit so viel besungene Britisch Columbien einsenden wolle, ein Bericht frei von irgend welchem Sonderinteresse oder einen, der nicht in seinen Einzelheiten wie in seinem Ganzen an die Büchlein von Land-Spekulanten, Landgesellschaften oder unter welchen Benennungen oder Titeln all die Brüder benannt sind, irgendwie erinnern könnte.

Durch Freunde und Bekannte in England, die jahrelang früher in Britisch Columbien wohnten, durch Solche, die von da auf Besuch kamen, bin ich seit lange vertraut worden mit B. C.'s Verhältnissen und seiner Lebensweise. Das allgemeine Urteil war, daß das Leben da mehr dem von englischen Kleinstädten ähnele, als in irgend einem anderen Teil der Dominion, ein ruhiges, schläfriges, „Leitspielt keine Rolle-Leben", nicht viel zu verdienen, aber auch keine besonderen Lebensansprüche zeigend. Angenehm zu leben, mildes Klima, keine so grimmige Kälte als in den Prärie-Provinzen oder im Osten des Nord-Amerikanischen Kontinents. So hörte man die Freunde erzählen, wenn man bei Cigarre und Grog beim Stammtisch plauderte aus vergangenen Tagen. Nach dieser kurzen Erklärung können Sie sicher auch verstehen, daß Britisch Columbien seit langem eine gewisse Anziehungskraft auf mich und die Meinen ausübte. Aber es war weit dahin aus West-Europa nach der Stillen Ozean-Seite der Felsengebirge.

Jeder erinnert sich gewiß des strengen und langen Winters 1906—7 und der darauf folgenden Mißernte. Da freute sich mancher unserer biedern deutschen Bauern auf der Prärie hinter dem Ohr. Hypothek, fällige Schuldscheine, lange Warenhaus-Rechnungen, Schulden für Vieh, Pferde, Geräthschaften und — keine Ernte. Es war eine ernste Zeit. Aber wie das Sprichwort sagt: Es ist ein schlimmer Wind, der Niemanden was Gutes zubläst." Britisch Columbien rüttelte sich auf. Nun war die Zeit da, wie sie im Leben oft nur einmal kommt, nun blühte Britisch Columbiens Weizen. Wie eine Gebirgsmärzenluft, wenn den Schnee schmilzt, auf die Ebene herunterstürzt, ja das flache Land überschwemmt, so ergoß sich B. C.'s Obstland-Literatur über die rauhe unwirtliche Prärie, d. h. die Manchem so schien, weil die Natur einmal stiefmütterlich des Landwirts bedacht hatte. Warum frierst du Weizenbauer 9 Monate im Jahre in deiner Bretterbude, wo der Blizzard durch alle Fugen dringt, wenn du es so gut haben kannst. Kaum 2 Eisenbahnfahrten entfernt im warmen, angenehmen Britisch Columbien, wo der Thermometer unter 0 Fahrenheit kaum je sinkt?" In Broschüren, in Flugblättern, in Cirkularen, in ganzen Seiten großen Zeitungs-Reklamen wurden die ganz paradiesischen Schönheiten westwärts der Felsengebirge geschildert, den mißgestimmten Landwirt zum Dahinziehen zu animieren.

Nachdem der Büffel auf der Prärie dem Viehhirten mit seinen Pferden und seinem Hornvieh und dieser dann dem Getreidebauer weichen mußte, war der Preis des Landes per Acker so 1 und 2 Dollars. So hörte man wenigstens die alten Ansiedler erzählen, die dazumal mit ihrem Wagen und Pferden, mit ihrer Kuh und den paar Habseligkeiten aus dem Osten angezogen kamen. Auf ganz ähnliche Art mußte der B. C. Viehweide-Besitzer dem Obstbauer weichen, nur mit dem himmelgroßen Unterschied, daß, nachdem dies Weideland von Syndikaten, Kapitalisten, Finanzgesellschaften und anderen Geldsäcken aufgekauft war und in kleine Farmen verteilt, sage zu 5, 10 und 15 Acres, weil sich zu Obstkultur eignend, diese schlauen Herren einen viel höheren Wert per Acre gleich erzielten, als Weizenland je hatte. Gewöhnlich geht so ein Land-Boom bescheiden an, will sagen zu bescheidenen Preisen. Hier wurden für diese Obstfarmen aber gleich 100, 150 und 200 Dollars per Acker verlangt, wurde der erhöhte Preiswert von vornherein gleich diskontiert, wie der Finanzmann sagt.

Schon seit der Zeit, als die Einwanderung zunahm, als eine gute Ernte auf die andere folgte, als Canadas Nordwest Weizenfelder an Ausdehnung gewannen, machte sich auch dieser Schritt in B. C.'s Obstkultur geltend. Aber erst, als die magere Zeit wieder anging, als man anfing zur Einsicht zu kommen in den Prärie-Provinzen, daß die Bäume selbst nicht in Canadas Nordwesten in den Himmel wachsen, sondern daß auf seite auch wieder magere Jahre kommen können, wie sie immer kamen seit alten Zeiten, wie dazumal schon beim Joseph in Aegypten, da zog gar Mancher über die Felsengebirge in das sogenannte warme B. C., so daß die Landverkaufs-Agenten und Gesellschaften eine „gute Zeit" hatten, wie man im Englischen sagt.

Betrachten wir uns einmal verschiedene Lokalitäten. Das Küstenland Vancouver, Victoria mit Vancouver Insel, geeignet zum Gemüse- und Obstbau, hat wohl mildes Klima in der sog. rauhen Jahreszeit, aber auch feuchtes, nebliges während eines großen Teils des Jahres. Es regnet oft wochenlang jeden Tag, so daß selten heitertage, freundliche Häuschen, wie auf der Prärie so oft, angetroffen werden, sie sind meist dunkel und düster und nennt man den Teil von Britisch Columbien nicht mit Unrecht als sehr an England und sein Klima erinnernd. Einem, den das Zipperlein plagt, ergo, der an Gicht oder Rheumatismus leidet, ist die B. C. Küste nicht anzuraten. Schon mancher alte Winnipeger, der sich nach den Drangsalen des Großstadtlebens auf eine stille Obst- oder Krautfarm an der Küste zurückzog, um den Lebensabend zu genießen, hat ins Gras gebissen nach ein oder zwei Jahren infolge des großen Klima-Unterschieds. Dort kalt und trocken, hier milde und feucht. Dies nasse feuchte Klima erstreckt sich aber einen großen Teil der ganzen Provinz; man kann oft bis gegen 10 Uhr Vormittags dichten Nebel sehen, daß man glaubt, man sei in England oder der Schweiz. Und dies schon Anfangs Oktober.

Die C. P. R. Linie zieht sich, wenn der „geneigte Leser" — wie's wohl im „Hinkenden Boten" oder „Oberrheinischen Hausfreund" hieß — eine Eisenbahn-Karte zur Hand nehmen will, von Vancouver nördlich, ehe sie sich ostwärts gegen die Höhen der Felsengebirge wendet. An vielen kleinen Orten an der Bahn gelegen bilden sich Kolonien, die sich samt und sonders der Obstkultur widmen wollen. An jedem Ort existiert das perfekteste Klima, das sich der Mensch nur denken kann, nach all den Reklamen zu schließen, an die man in jeder Richtung sozusagen mit der Nase stößt. Nach einer ca. 15 Stunden langen Fahrt, etwas länger als von Regina nach Winnipeg, von Vancouver Station kommt man an einen Knotenpunkt der Eisenbahn, nämlich nach Sicamous. In Wirklichkeit ist's gar kein Ort, sondern nur eine Einmündung in eine nach Süden laufende Sekundär-Bahn, die Okanagan Zweiglinie. Dies Sicamous besteht einzig aus dem Stationsgebäude mit Güterschuppen und einem Gasthof der Bahngesellschaft. Das Ganze ist in sehr hübschem Stil gebaut. Wie alle Gasthöfe der C. P. R., ist auch dies prima in jeder Beziehung. Der ankommende müde, des Landes unkundige Reisende erwartet sicher nicht an einem so Gottverlassenen Ort ein solch gut Hotel zu finden mit einer Speisekarte, die ihresgleichen sucht. Ich bin doch gut vertraut mit Gasthöfen in England, Deutschland, der Schweiz, Frankreich u. a. Ländern, aber lange wird man dort suchen müssen, ehe man Gasthöfe derselben Güte findet, wie die C. P. R. sie an großen wie kleinen Plätzen hat. Selbst bei den Schweizern, die doch eine Nation von Gastwirten sind, findet man dergleichen nicht. In Field, in Laggan in Glacier, überall die gleichen vorzüglichen Herbergen und dann gar an der Küste oder in Banff! Wo findet man ähnliche gleiche Güte? Doch zurück nach Sicamous. Außer dem Bahnhotel ist noch eins zweiter Gute da, welches auch ganz gut sein soll, nicht wenigstens propper und nett aus. Okanagan Thal! Wer hat nicht schon von dir gehört? Als so ein Fleckchen Erde ohne Arglist, wie man auf Englisch sagt, so ein Stück Gottesboden, wo Redlichkeit und Arglosigkeit so recht zu Hause sind. Sonnige Tage, milde Zephirwinde, herrlicher Himmel, grüne Matten, begrenzt von leicht aufsteigenden Anhöhen und dahinter die Riesen der Felsengebirge mit ihren Schneekappen erwarten Deiner, du des Lebens müde Prärielfälte müder Weizenbauer. So steht's nämlich in B. C.-Litteratur über Landbauverhältnisse, um zuletzt wieder auf's selbe Thema zurückzukommen. Doch fahren wir einmal zusammen das „Bähnle" entlang. Enderby, Armstrong, Vernon zeigen eine Landschaft ähnlich wie im Wupperthal oder zwischen Basel und Zürich oder in Yorkshire in England. Schöne grüne Wiesen, alle Art Gemüsebau — wer hat nicht schon von Vernon's Sellerie-Feldern gehört — wechseln ab mit Körnerfrucht und Obstgärten. Der Regenfall ist genügend. Auch sonst ist es mehr feucht und naß als trocken. Demnach Boden im allgemeinen oder gemischten Landwirtschaft geeignet, wenn — er nur nicht so teuer wäre.

Vernon ist der Hauptplatz des ganzen Okanagan-Thals. Ein altes Städtchen mit Gerichtshof, Zollamt, Steueramt u. dergl. mehr. Das Schönste daran ist seine Lage. Sonst aber sieht noch viel, viel da so verlottert aus, wie in den meisten amerikanischen und canadischen Orten, ehe die neue Aera der Straßen- und Boulevard-Anlagen vor 5 Jahren anging. Man kann es oft gar nicht vereinigen, wie es der Mensch zuwege bringt, auf manchem herrlichen Plätzlein Gottes schöner Erde so viel Schmutz, so viel Zeichen und Beweise seiner Faulheit und Nachlässigkeit zusammen kommen lassen kann. Man möchte als mit einem Donnerwetter dreinfahren und herausplatzen: — „Giebt's denn hier keine Kehrbesen, keine Schippen, keine Hämmer mit einigen Nägeln, keine Tünche mit grobem Pinsel, um die Straße, die Fußpfade, die Höfe zu reinigen von Dreck, der oft ganz vorsintflutlich aussieht, oder das oder jenes festnageln am Häuschen oder Gartenzaun, oder übertünchen, damit das Ganze aussieht, als ob Christenmenschen auf der Scholle wohnen!"

Doch zurück auf's „Bähnle". Bald hinter Vernon nähern wir uns dem See, dem Okanagan See, von dem das Thal den Namen hat, und geht da der sogenannte Dürre-Belt des westlichen Abhang-Terrains der Felsengebirge an. Der Okanagan ist ca. 90 Kilometer lang bei einer Breite von 4 bis 5 Kilometer. Es ist ein prächtiger See, der viel an den Zürcher erinnert. Nur mit dem Unterschied, daß er an vielen Stellen nach 20 bis 30 Metern Seeufer steile, bis gegen 200 Meter aufsteigende Gelände zeigt. Sonderbar ist die um den ganzen See herrschende Dürre, der geringe, oft ganz fehlende Regenfall vom Mai bis Oktober. Deswegen sieht man kein grünes Gestade, keine fetten Wiesen oder Matten, nur dieses baumgraue Bench-Land mit einem Bergwald-Hintergrund, meistens Nadelhölzer, vermischt mit Buchen, Pappeln, Birken und anderen Baumarten. Wäre der herrliche See nicht, die Berge, die klare Luft, der warme Sonnenschein — nie erdrückende Hitze — so könnte man verzweifeln ob dieser grau-braun, endlosen Sand-Klippen, die das Auge treffen oft in jeder Richtung um den See.

Am Okanagan Landungsplatz hat das „Bähnle" sein Ende erreicht. Ein paar hundert Meter vorher wird das „Züglein" schon auf ein Nebengeleis geschoben, damit die Maschine beim Einfahren schon am Schwanzende des Zuges ist, fertig zur Rückfahrt nach Vernon und Sicamous, sobald ausgeladen und bereit liegendes Frachtgut an Bord ist. Je ein Zug per 24 Stunden fährt über die Strecke, morgens herunter, nachmittags zurück mit 2½ Stunden Fahrtdauer (nach dem Fahrplan). Gewöhnlich sehr spärlich besetzt. Also der rechte Bummelzug. Alles noch höchst primitiv, weit, weit in der Kultur zurück, verglichen mit west-europäischen Zuständen und Verhältnissen. Freilich, wenn so viel Passagiere in den Wagen wären jeden Tag, als Landgenten-Litteratur, dann wäre der Verkehr ein großartiger. Ganz überflüssig ist es, zu erwähnen, daß ½ oder 1 bis 2 Stunden Verspätung in Abfahrt oder Ankunft oder Fahrtdauer nicht in Betracht kommt. Warum sich beeilen oder Zeit einhalten. Publikum soll warten, zu was anderem ist es denn da, als zur guten Jagdbeute und zur Ausbeutung. Und zur Rechenschaft gezogen werden wegen Lotterei im Bahnbetrieb? So weit sind wir noch nicht in diesem freien Lande.

Am Okanagan Landungsplatz wartet auf uns der Dampfer. Abfahrt so gegen 2 Uhr Nachmittags. Bald kommt die Kunde, daß das Mittagsbrot bereit ist und da wir Hunger haben, denn das gute Sicamous Frühstück ist schon längst verdunstet in der schönen Luft, so entreute unsere Seele resp. unsern Magen diese Nachricht mächtig. Aehnlich wie in den C. P. R. Hotels und verschieden vom Speisewagen der transkontinentalen Züge ist das Essen recht gut und reichhaltig und da sich's angenehm fährt a la glorreichen Rheindampfer, so schmeckt zum Mittagstisch eine kleine Calgary Lager oder ein Scotch Whiskey mit Soda, oder beides, ganz erfrischend. Es eilt ja nicht. Eine kleine Tasse schwarzen Mokkas beschließen ein einfaches aber gutes Mahl, serviert in einem hellen und elegant möblierten Speiseraum. Und da noch ein paar Cigarren im Etui sind vom Herrn Boas aus dem lieben Regina, so stecken wir eine in Brand „off of the bridge", damit irgend welche sich an Bord befindende Tamennase sich nicht gen Himmel richtet — gewöhnlich tut sie dies schon halb-entrüstet ob „the filthy tobacco habit some men are still slaves to." Ja, ja, die Weiber in Amerika, die werden uns noch oft das Leben sauer machen. Es ist zu verwundern, daß sie sich überhaupt noch zum Kindergebären hergeben, obwohl sich dagegen auch schon Stimmen erheben, ohne sich jedoch ganz klar zu sein betreffs eines anderen „modus vivendi" der Erhaltung der menschlichen Rasse. Vielleicht gelingt es einem Yankee-Genie über kurz oder lang, eine Maschine zu erfinden zu diesem Zweck. Der König Alexander von Serbien hat's ja seinerzeit probiert, es kostete ihm aber das Leben, so daß gewöhnliche Menschenkinder „by the old fashioned way" bleiben müssen (solche Sachen drückt man besser in einer Fremdsprache aus, es lautet gebildeter).

Als unsere „Boas" zu Ende ist, sind wir auch in Kelowna, eine sehr schöne, ja elegante Stadt, wo viel gute und schöne Aepfel wachsen, so gut, wie man sie sonst lange suchen muß. Auch Kartoffeln, Kraut, Zwiebeln, Sellerie und viel anderes Gemüse werden da gezogen, an Größe und Güte kaum zu übertreffen. Was Kelowna besonders schön macht, ist, daß seine Villen alle je auf einem Acker Terrain stehen, was es möglich macht, daß jede Villa schönen Rasenplatz und Garten ums Haus hat; ich habe noch nie schönere gesehen in Canada. Man wird bei deren Anblick an unsere Schloß und Stadtgärten in Deutschland wie England erinnert. Keine Lumperei sieht man auf den Straßen in Kelowna. Unterkommen ist auch sehr gut, $2 per Tag für sehr gute Wohnung und Bewirtung. Es heißt allerdings, Kelowna sei sumpfig, an Stellen werde es vom See oft überschwemmt, was schon möglich ist; denn wenn ein Nachteil von den Ansässigen selbst eingestanden wird, ist gewöhnlich was dran.

Nach Ausladen von dem, was wir brachten und Laden von neuem Frachtgut geht's weiter nach Peachland, das 6 bis 8 Jahre alt ist und sehr schöne Anwesen und Obstgärten aufweisen kann. Seine Wege auf der anderen Seite sind ganz unter aller Kritik. Wie der Name sagt, giebt's hier Pfirsiche und dies vortreffliche. Große, fehlerlose, aromatische Kerle. Die Tomaten wachsen da sozusagen wild, ohne besondere Zucht oder Pflege. Der nächste Ort südwärts ist Summerland, das auch erst ein paar Jährlein alt ist und vielleicht noch mehr Unternehmungsgeist zeigt als Peachland. Aepfel, Pfirsiche, Tomaten, Gurken, Pflaumen, Weintrauben und anderes Zeug gedeiht da großartig und erzeugen die Obstgärten dort jetzt mehr und mehr jedes Jahr, da die Bäume einmal angefangen haben zu tragen.

Ueber den See wurde im Frühjahr 1907 ein neuer Platz gegründet, East Summerland, nun Naramata genannt. Und wenn die allgemeine Geldklemme nicht gekommen wäre, auf gut Deutsch, wenn man noch so frisch drauf los Geld pumpen könnte wie weiland anno 1904 bis 1907, so wäre sicher viel von dem gekauften Obstland (wenn einmal Obst darauf wächst) bis jetzt Weideland, eingezäunt, gepflügt, angebaut und — bezahlt.

An Bord unseres Dampfers sind wir bald am Ende des Okanagan Sees in Penticton angelangt, dem ältesten Ort am See, dessen Obst- und Gemüsefarmen schon was aufzuweisen haben, auch was zeigen können dem Weichlingsfuß vom Städtepflaster des Ostens oder aus Europa. Sonst sieht alles recht paupre aus, ähnlich wie in Vernon. Gerade wie viele von den Old-Timers aussehen. Wild in Haar und Bart, ungewaschen, dreckig in Wäsche und Kleidung, so sehen auch diese alten Orte oft aus, verwahrlost und vernachlässigt, zurück in der Kultur.

Alle diese Plätze um den See, Penticton, Summerland, Naramata, Peachland und Kelowna nebst anderen Obstgärten-Anfängen, wo unser Schiff anhielt auf der Fahrt, haben Bewässerungs-Anlagen infolge der Dürre, des geringen Regenfalls im Sommer, wie oben schon bemerkt. Im Gebirge wird das Wasser gesammelt und mittelst Holzdämmen, ähnlich wie zum Betrieb unserer Schwarzwälder Sägemühlen, ins Thal geleitet. Jede Obstranch hat so das Wasser an seine höchst gelegene Grenze gebracht und muß der Farmer dasselbe über seine 5 oder 10 Acker leiten. Alle andere Woche hat er seinen sogenannten Wassertag, wo ihm das feuchte Element zugeleitet wird und heißt's dann tätig sein, daß die durstigen „Erdappelen", wie der Holländer sagt, die Pfirsich- und Appelbäume was zu trinken bekommen. Sie haben alle einen großen Durst nach tagelanger Gluthitze, einen Durst beinahe so groß wie jener, der oft im Speditionsraum vom Courier herrscht, Mittwoch Nachmittags 4 Uhr. Aqua communis genügt aber den Naturkindern. Für diese Bewässerung ist eine jährliche Rate zu entrichten, die zwischen 15 und 30 Dollars schwankt und beim Ankauf in Betracht gezogen werden muß. Kapitalisiert repräsentiert dies 150 bis 400 Dollars. Mancher fragt nun gewiß, zu was dem Bewässerungs-Anlagen an einem großen See? Ja, wenn das Uferland sanft aufstiege, ließ sich dies sicher vom See aus bewässern, aber wie, wenn dasselbe 100 bis 150 Meter über dem See gelegen ist? Pumpanlage ist zu kostspielig, denn das Wasser müßte zur gehörigen Höhe gepumpt werden, um den nötigen Fall über die ganze Farm zu haben und dann die Hinterland-Obstfarmen, die müßten sich doch stets aufs Gebirgswasser verlassen.

Soweit wäre denn alles gut, prächtiger Boden, mildes Klima, langer Sommer April bis November und künstliche Bewässerung garantiert, damit könnte man schon hübsche Resultate erzielen, wenn's nur mit der Wassergarantie nicht seinen Haken hätte. Wie steht's z. B. bei einem trockenen Sommer, wenn die Quellen versiegen und die über die Felsen sonst rauschenden Gebirgsbäche zu kleinen Wässerlein geworden sind, daß man sie kaum mehr kennt! So kam's nämlich vergangenen Juli und August. Der Winter 1907—8 war bekanntlich in B. C. ein milder, im Okanagan Thal hatten sie nur geringen kurzen Schneefall, nicht genug zur Schlittenbahn. Groß und Klein erzählte, wie man keinen Paletot brauchte, wie Frauen in leichten Tuchjacken und ohne Kopfbedeckung ausgehen konnten und Pelzsachen absolut überflüssig waren den ganzen Winter. Lange ehe die Herbstregen kamen, waren infolge des geringen Gebirgsschnees im Winter vorher die Quellen und Bergwasser versiegt, sodaß Juli und August die Wassergräben trocken waren und gar manche Feldfrucht zurückblieb und verdorrte. In Kelowna soll's an vielen Stellen absolut kein Gemüse gegeben haben, keine Ernte. Andere Felder sollen von den Heuschrecken — die giebt's auf der Prärie weniger, die können Nachtfröste nicht gut vertragen — ganz abgefressen worden sein. In Summerland, in Naramata versiegte die Bewässerung auch, so daß in ersterem Spätobst sehr litt; in Penticton war's ähnlich, am besten noch soll Peachland gefahren sein. Das Schlimmste in ganz Canada ist ja, daß, ganz wie in den Ver. Staaten, man selten wahrheitsgetreue Berichte bekommt bei Mißernten. Nur die Vorteile der Gegend, die brillanten Ernten, die zeitweise kommen, die werden per Großtrommel in die Welt hinaus geboomed. Ehrliche, wahrheitsgetreue Berichte und Statistiken, ähnlich wie in England und Deutschland und der Schweiz, überhaupt in jedem zivilisierten Lande üblich, wären sehr angebracht, sehr erwünscht und würden einen viel besseren Eindruck machen in Europa als das Geheimhalten, das Ignorieren von Allem, das weniger vorteilhaft klingt. Die Bäume wachsen nirgends in den Himmel, wie ich Anfangs schon erwähnte, und erbärmlich steht man da, wenn man nach jahrelanger Lobhudelei gestehen muß, daß dies und jenes, was man als unumstößliche Tatsachen angab eben — Unwahrheiten waren. Canada hat der Vorteile genug, welche die Nachteile voll aufwiegen, also warum reden und tun, als obs gar keine Schattenseiten gebe? Ganz wie gerade jetzt mit dem Montreal Eispalast. In meiner Jugendzeit — was nicht gestern noch vorgestern war — und seitdem sah ich oft Bilder von solchen in Quebec und Montreal. Es tummelten sich Hunderte drinnen und draußen auf Schlittschuhen und in Schlitten herum und alle sahen, die Männlein und Weiblein, ganz fidel aus, gerade so wie auf Bildern, die den zugefrorenen Rhein oder die Themse zeigten, wo an großen Feuern auf dem Eis ganze Ochsen gebraten und verspeist wurden. Nun heißt's da in Montreal, das darf nicht sein, das könnte manchem Angst machen, die Sommerfrankheit (was ganz parador lautet) geben und sie vom Kommen abhalten. Nun wird aber gerade durch dies Verbot des Baus die Sache recht bekannt als Sensationsnachricht, als wenn der Palast ohne Gethue, als wie alljährlich früher, errichtet worden wäre. Ferner, die welche Angst bekommen hätten vor so einem Haus aus Eis, die bleiben besser zu Haus bei Muttern, denn die wären doch bereit, nach dem ersten Aushagels, nach der ersten erfrorenen Weizenernte sofort die Flinte ins Korn zu werfen und Zetermordio zu schreien ob der Art, wie sie hinter's Licht geführt wurden über das glorreiche Canada. Die Sorte wollen wir lieber nicht. Gerade als ich dies schreibe, ersehe ich aus eben erhaltener Nummer 13 des Courier, daß Sie einen Artikel, diesen selben Gegenstand betreffend, bringen, der sehr zeitgemäß ist und den Nagel auf den Kopf trifft. Es sollte mehr und öfters solche geben.

Vom Südende des Okanagan Thals kennen wir ostwärts nach dem Kootenay Distrikt kommen, gehen wir aber zurück nach Sicamous und setzen uns auf den ersten Zug gen Osten, so kommen wir nach 9stündiger Fahrt nach Revelstoke, wo es „raus" heißt oder heißen würde, wären wir im lieben deutschen Vaterlande. Man steigt da um und fährt auf einer anderen Sekundärbahn, die führt nach Arrowhead, dem Ober- und Nieder-Arrow-See, nach Nakusp, Deer Park, Nelson, Kaslo und wie die Orte alle heißen, die, in der Nähe des Kootenay Sees gelegen, als im Kootenay Distrikt gelegen betrachtet werden. Auch da floriert das Obstland-Geschäft gerade jetzt. Im Gegensatz zum Okanagan Thal fehlt Regenwasser nicht, im Gegenteil, es kann oft wochenlang regnen, ähnlich wie in Victoria, daß einem der Kittel-Buckel nie trocken wird. Wie Penticton und Kelowna, hat sich der Distrikt schon länger der Obstkultur gewidmet. Land muß meistens erst geklärt werden, um im nächsten Jahr zwischen den Baumstumpen eine spärliche Ernte von Kartoffeln oder Hafer oder so was zu ziehen. Nach und nach erst bekommt man die Riesenstumpen heraus und klärt Land zum Obstbaumpflanzen.

Nun werden Sie was wissen wollen über die Aussichten in dem vielgepriesenen B. C., verglichen mit der Prärie. Das ist schwer zu beurteilen, sehr schwer. Obst wird ja schon lange in der Provinz gezogen, aber erst in den letzten Jahren sind Viele zugezogen, vielleicht schon zu Viele. Bis Obstbäume tragen, vergehen Jahre. Also gehört Kapital dazu, um zu leben, bis die Farm einmal anfängt, sich zu rentieren. Bis dahin kann sich der fleißige Landwirt nun schon was verdienen durch Vieh- und Geflügelzucht (Eier, Butter und Käse), auch durch Gemüsebau. Vorteile in Britisch Columbien sind demnach billiges Bauholz, freies Brennholz (prächtige Fichten- und Buchenstämme 2 Fuß im Durchschnitt, kein miserables Stangenholz), niedere Steuern, mildes angenehmeres Klima als auf der Prärie, also auch keine kostspielige Pelz- und Kaufkleidung, großartige Fruchtbarkeit des Bodens bei Bewässerung, 40 bis 50 Cents für Butter, 40 bis 60 Cents für Eier — wenn man welche zu verkaufen hat, und Naturalien zu Prärievreisen und — last but not least — für Manchen eine prachtvolle Landschaft, großartige Aus- und Fernsicht, wozu freilich der Eine oder Andere sagen wird „Was ich mir davor kofe." — Nachteile sind: Hohe Landpreise, 100, 150 bis 250 Dollars per Acker und für viele Farmprodukte nur kleine Nachfrage, auch zu hohe Frachtraten, dieselben auf entfernte Märkte zu bringen. Mit der Zeit wird dem wohl abgeholfen werden, aber bis jetzt ist für die Wenigen, die was zu verkaufen hatten, blutwenig übrig geblieben nach Abzug von Bahnfracht und Provision der Zwischenmänner. All die jungen Städtchen haben eine Art Lehrlingszeit durchzumachen, so eine Experimental-Zeit, wie man die Bodenerzeugnisse am besten zu Geld macht, ähnlich wie es auf der Prärie war vor 7 bis 8 Jahren. Ganz besonders ist Jedem zu raten, der hierher will, **keine Spanne Land zu kaufen, ehe er es nicht gesehen hat.** Selbst sich umsehen, da, dort, reiflich überlegen alles, ehe man sich entschließt, sollte die Losung sein für jeden Kauflustigen. Unser Landsmann, der deutsche Bauer — Groß- wie Klein-Bauer — ist bekanntlich ein fleißiger, strebsamer Mann, der was versteht von Viehzucht, vom Acker-, Obst- oder Weinbau. Der liebe Gott hat ihm zur Seite gestellt eine wenigstens ebenso tüchtige (oft noch tüchtigere) Lebensgefährtin, geschickt am Spinnrocken, am Strickstrumpf, mit der Nadel, in der Küche, am Waschtrog, wie am Backtrog, in der Milchkammer oder am Butterfaß, im Hühnerhof oder im Schweinestall oder Gemüsegarten, tätig von Morgens bis Abends, fleißig und voll Gottesfurcht. Und Tausende dieser Männer und Weiber, Tausende dieser stillen, arbeitsamen, friedfertigen Menschen haben seit 60, ja 70 Jahren den ganzen Westen der Ver. Staaten von Nord-Amerika urbar, ganze enorme Strecken in Natal in Süd-Afrika, in Australien, Neuseeland, Argentinien und Brasilien in wahre Paradiese umgewandelt. Mehr getan, als sie selbst wissen zur Wohlfahrt, zum heutigen Reichtum ihrer neuen Heimat. Also warum soll es solchen Leuten nicht gelingen, auch im heutigen B. C. Fuß zu fassen und voran zu kommen? Ich wiederhole und kann's nicht oft genug tun, nur nicht alles glauben, was einem angepriesen wird oder was Mancher schreibt, wie schön es sei, wo er wohnt und wie noch schöner es wäre, wenn Andere kämen (wodurch natürlich er den größten Vorteil zöge durch erhöhten Wert seiner eigenen Farm). Selbst nachsehen, selbst urteilen, ehe du kaufst, das heiß die roten Bauer. Stadtleute sagen oft, du hattest einen harten Schädel, laß es gut sein, gewöhnlich ist was drunter und drüber, in was du unternimmst. Dann — was ein hochwichtiger Punkt ist — hast du auch Gelegenheit, deinen Mann kennen zu lernen, von dem du kaufst und kannst nach einer Stunde Verkehr mit ihm schon urteilen, ob du's mit einem ehrlichen Makler zu tun hast, oder ob der Herr mehr in die Kategorie der Landgauner (Landsharks) gezählt werden muß. Noch besser erkundige dich bei Mehreren und vergleiche, ehe du dich entscheidest.

Kann, und wie ist's denn mit der Kälte heuer im milden (!) B. C.? höre ich Sie fragen, geschätzter Herr Redakteur. Dazu komme sofort. Im Dezember bereits hielt der Thermometer unter Gefrierpunkt und mit Neujahr wurde es ungemütlich. Schneesturm aus Südwest und Nordwest, Thermometer auf 5, 10, 20 Grad unter 0 Fahrenheit. Windlos mit 40 Grad unter 0 ist mir noch lieber als 10 Grad unter 0 mit Nordweststurm, der durch alle Knochen geht. Milde Tage im Januar konnte man zählen, es fehlten ganz helle, sonnige Wintertage, nur grauer Himmel mit Wind und trübem Wetter, ganz wie in England im Januar. Aber das Schlimmste bei der Mordskälte war das vollständig Unvorbereitetsein Aller. Keine Sonderrain-Heizöfen für's ganze Haus, hier nur Zimmeröfen, so lange Eisenblechbüchsen, die im Nu rotglühend sind, keine Doppeltüren noch Fenster. Es war zum Lachen, wie da mancher der B. C. Landmakler schmatterte ob der Kälte und raisonnierte, statt sich Vorwürfe zu machen ob seiner Dämlichkeit zu glauben, daß es nicht auch einmal kalt werden könnte hier. „It had no business to be so cold" hörte man, als ob sich unser Herrgott daran kehre. Durch Schaden wird man klug. Kommendes Spätjahr ist vielleicht Nachfrage nach Pelzpaletots und Filzschuhen. Wir selbst wohnten ja ganz moslig. Ein alter Fuchs wie ich läßt sich nicht so leicht fangen mit schönen Beschreibungen, wie sich's vorigen Winter unter Segeltuchdach-Zelten mit einfacher Bretterwand vorzüglich wohnte u. s. w. Mir war noch in Erinnerung die Tatsache, wie vor 2 Jahren z. B. der große Okanagan See nahezu ganz zugefroren war von Ufer zu Ufer, daher hatten wir das Haus gebaut mit Doppelboden und Dach auch Theerpapier und drei holzdicker Wände plus Papier, sodaß das Tagesgicht nur durch Fenster und Türen kam, auch der Nordwest-Sturm draußen blieb, auch kam uns unser guter Manitoba Holzofen sehr zu statten. Natürlich erfroren bei dieser für B. C. sibirischen Kälte alle auf den Winter eingelegten Feldfrüchte, als da sind Kartoffel, Krautköpfe, Rüben, Tomaten etc., indem kein Keller resp. Grubenkeller tief genug war, die Kälte draus zu halten. Dieselbe strenge Kälte machte sich fühlbar in Vancouver, selbst in Californien bekamen sie Proben davon. Im tropenhaften Californien, wo im Winter alles so sommerlich (wieder so ein Paradox von mir) sein soll, daß man barfuß draußen soll herumlaufen können. Ob dort die bekannten Sandflöhe auch im Winter brüten? Für das Zeug wäre so 10 Grad unter 0 einmal eine schöne Abwechslung. Ungeziefer macht einem nicht viel Plage in Britisch Columbien. Moskuitos giebt's nahezu keine, Fliegen wohl, aber Stramin-Türen- und Fenster halten sie draußen. Wieseln, Buschschwanzratten u. Feldmäusen macht eine gute Hauskatze bald das Leben sauer, wie auch ein tüchtiger Haushund Buschwölfen (Coyotes) und anderem Zeug, die ihr Augenmerk auf den Hühnerstall richten, ferne hält. Auch gesund scheint das Klima zu sein. Von Typhus, Tiphtheritis oder Sommerkrankheit hört man nichts.

Ehe ich diesen langen Brief zu Ende bringe, muß ich noch erwähnen, daß z. B. im Okanagan Thal schöne, kleinere oder größere Obstländereien schon zu sehen sind. Wer hat nicht schon von der Coldstream Ranch Lord Aberdeen's, früher General Gouverneur von Canada, auch des Earl Grey, des jetzigen, gehört? Desgleichen besitzen die Ehrenwerten Herren R. McBride und Walter Scott, Britisch Columbiens und Saskatchewans Premiers, Sr. Gnaden Herr Bulyea, Gouverneur Leutnant von Alberta, und viele Andere, Männer von Substanz in Winnipeg, Edmonton, Regina, Calgary, Vancouver Anwesen im Distrikt. Unter diesen letzteren muß ich speziell das unseres verehrten Landsmanns Herrn Wm. Hespeler, bis vor Kurzem Kaiserl. Deutscher Konsul für den Nordwesten in Winnipeg, erwähnen, welches manchem Nachbarn als Vorbild gelten kann. So sauber und propper sieht alles da aus. Man glaubt, man sei auf einer deutschen oder englischen Musterfarm.

Beim Durchlesen von Obigem finde, daß ich bei Erwähnung des wilden Getiers was übersehen habe, was Viele wissen wollen, nämlich von wegen den Klopperschlangen (Rattlers). Das ist nun ganz komisch. Als ich zum ersten Mal nach Britisch Columbien kam vor 2 Jahren und mich über das Gewürm erkundigte, da hieß es, „bei uns sind keine, aber da drüben in N. N., da haben sie solche" und als man nach N. N. kam, sagte man einem „I wo, giebt's nicht, dort unten" — wo ich herkam — „dort sind genug" und so ging's fort; eine Ortschaft beschuldigte die andere, solche zu haben. Tatsache ist, es giebt überall welche, besonders in wenig bewohnten Gegenden. Aber wie das Land mehr kultiviert, mehr erschlossen wird, so drücken sie sich, denn es war von jeher Feindschaft zwischen dem Menschen und dem Schlangengezeug; letzteres scheut den Menschen und weicht ihm aus, greift ihn nicht an, verteidigt sich nur, wenn es von ihm angegriffen wird. Seit ich kam, sah ich 4 Schlangen, eine harmlose und zwei Klapperschlangen. Lisse von Klapperschlangen kommen höchst selten vor und man erinnert sich kaum eines tötlich verlaufenen Falles. Man wird auch gewarnt von der Nähe der Schlange durch das Klappern, das ein Geräusch ist wie das, welches Heuschrecken beim Fliegen machen oder wie wenn man ein paar Erbsen in einer Papierdüte schüttelt. Ein Schuß Schrot oder ein guter Stecken macht dem Ungetüm aber gleich ein Ende. Das Einzige, was man beobachten muß, ist Abends oder Nachts nicht viel draußen herum laufen, weil die Rattlers dann auf dem Kriegspfad sind resp. auf der Jagd nach Hühnern, Enten, Mäusen, Maulwürfen und anderen wilden Tieren und man leicht auf sie tritt, in welchem Falle sie sofort angreifen würden, ohne zu klappern. Hohe, dicke Stiefel schützen auch dagegen, da das Tier kaum höher als das Knie anschlägt. Aber, was wollen Sie, werter Herr? In Moose Jaw giebt's auch eine